

Die drei Schmiede ihres Schicksals [Schluss]

Autor(en): **Stifter, Adalbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 20

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die modernisierte Neuengasse. Perspektive des Kyffliahofes mit dem Savoy-Hotel.

Stadtteil schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts befestigt wurde, — mit dem Bau des Christoffelturmes wurde 1346 begonnen und nach Zusinger „griff man das Werk so rastlos an, daß die ringmure in anderthalben Jar gemacht war“, — so hat die Neuengasse ihre „bubengäßliche“ Vergangenheit mitgerechnet, immerhin auch schon ein ganz respectables Alter. Nördlich der Bubengasse lagen damals noch die Golattenmatt, die Schenkenbrunnen- und die Hinterste Gasse, die der heutigen Warberger-, Speicher- und Waisenhausgasse entsprechen.

Wenn auch wohl heute kein Haus der alten Bubengasse mehr vorhanden ist, so gibt und gab es bis vor kurzem in der Neuengasse noch so ziemlich alte Häuser, meist aber haben sie schon moderneren Bauten Platz gemacht, teilweise sogar ganz modernen. So wurde 1913 das Bürgerhaus allen Ansprüchen der Moderne entsprechend gebaut und vor einigen Jahren wurde der „Wilde Mann“ so gründlich modernisiert, daß vom alten Bau eigentlich nichts übrig blieb. Derzeit ist die Reihe der Neugeburt an dem Häuserkomplex, der das alte Feuerwehrmagazin, das Gebäude der Säuglingsfürsorge, das Gewerbegericht und die Genossenschaftsdruckerei durch lange Jahre beherbergt hatte.

Auf der östlichen Seite dieses der Spitzhade verfallenen Häuserblocks stieg als Phönix aus der Asche bereits als erste Etappe des projektierten Häuserkomplexes „Kyffliahof“ das „Savoy-Hotel“ aus dem Trümmerhaufen. Das Gebäude wurde nach den Plänen der Architekturfirma Widmer erstellt, die Innendekoration besorgte Architekt Gloor aus der gleichen Firma. Das Hotel-Garni selbst benötigt für seine Zwecke nur die oberen Etagen, im Parterre sind hochmoderne Geschäftsräume unter anderen auch die der Herrenkonfektionsfirma „Excelsior A.-G.“ — untergebracht. Das Hotel selbst wurde am 14. ds. mit einer Besichtigung durch geladene Gäste eröffnet. Es birgt 70 Betten, alle Zimmer, gleich ob in der 2., 3. oder 4. Etage, sind, was den Komfort anbelangt, ganz gleichförmig eingerichtet. In allen

herrscht der gleiche vornehme Stil, überall ist fließendes Wasser, Telephon, und für alle stehen ganz vorbildlich eingerichtete Badezimmer und sonstige sanitäre Anlagen zur Verfügung. Der einzige in die Augen fallende Unterschied ist in den Farbentönen zu finden, in welchen sowohl Tapeten, wie auch das sonstige Mobiliar der Zimmer, sehr fein abgestimmt, gehalten sind. Die Kästen sind alle eingebaut und alles ist so wohnlich und heimelig, daß man vergißt, in einer „Fremdenherberge“ und nicht daheim zu sein. Zum Ganzen kommt noch eine sehr geschmackvoll eingerichtete Halle und ein niedlicher Frühstücksraum. Kurz, nicht nur der Pächter, Herr J. Jenny-Reinhard, sondern die ganze Stadt Bern kann auf dieses Hotel stolz sein. eo.

Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Erzählung von Adalbert Stifter.

(Schluß.)

Erwin ging in sein Zimmer, dann ging er in den Garten, dann besah er die Kirche des Schlosses, die schon prachtvoll deforziert war, dann ging er wieder in sein Zimmer — und dann wieder durch die Gänge — eine unbestimmte Wut loderte in ihm. Man hatte, durch die feine Sitte höherer Stände geleitet und aus Hochachtung vor dem Wirte des Hauses, nicht mit dem leisesten Worte, nicht mit der mindesten beziehenden Miene mehr an die beim Frühstück erzählte Geschichte erinnert, aber dafür wehte durch das ganze Schloß jenes feine, unfehlbare, ungreifbare Gift schneider Meinung, das sich in naturrohe Herzen, wie Erwins, fürchterlicher einfrisst, als Schwerter und Kanonen. Es wisperte hier — es flüsterte dort — und nirgends war etwas. Und alle hatten sie lächelnde Gesichter, und alle waren sie ausnehmend höflich — und als gegen Mittag, da eben die größte Hitze über dem Schlosse stand, ein unsäglich freundlicher Herr die Mittelstiege hinanstieg und, im ganzen Gesichte über und über glänzend, Erwin grüßte, so packte ihn dieser beim Kragen und schleuderte ihn die einzigen Stufen abwärts, die er gekommen, daß ihm Hut und Stab entflohen — und da Erwin dies getan, so war ihm unendlich leichter, und er war zum ersten Male in diesem Schlosse von Grund aus mit sich zufrieden. Der Herr hatte unten Hut und Stod aufgerafft und nur noch gesagt: „Wir werden uns sehen, Herr Baron, wir werden uns sehen“, und dann war er verschwunden.

Erwin blieb auf der Treppe stehen. Von Rosalien wußte er gar nichts. Er suchte sie nicht und fragen durfte er nicht. Hätte er aber gewußt, was sich kurz vorher mit ihr zugetragen und die Heiterkeit des Schlosses nicht wenig vermehrt hatte, er würde sich über seine Tat, sei's nun an einem Schuldigen oder Unschuldigen, noch weit mehr erfreut haben, als er ohnehin tat. Man hatte nämlich Rosalien im Garten im dicksten Gebüsch ihrem Vater an der Brust liegen gesehen, worauf der Ritter mit donnernder Stimme nach seinen Leuten und Pferden rief und zu satteln befahl; denn er wollte augenblicklich mit seiner Tochter nach Hause reiten. Dieses Aufsehen drückte der ganzen Geschichte erst die Krone auf.

Erwin stand noch auf der Treppe, als schon drei Herren zu ihm kamen und ihm eine Einladung auf Degen brachten, augenblicklich zu vollziehen auf dem Fasanenplaz hinter dem Fichtengehege des Parkes.

„Ich komme schon“, rief er mit leuchtenden Augen, „laßt nur Schwerter hinbringen, denn ich habe keines — ich kämpfe mit dir auch und mit dir auch, und sagt nur dem Affen, das ist mir eben recht.“

Die andern verbeugten sich ruhig und bedauerten den Menschen, der sich so bloßgibt. Erwin aber begab sich so gleich auf den Weg zu dem Fasanenplaz, der ihm heute morgens bekannt geworden war. Seine Wanderung führte ihn an dem blauen Gartenpavillon vorüber, wo noch die

Flaschen standen, an denen der alte Fargas geknirscht hatte. Erwin trat hinein, schenkte sich von dem Reste des Weines ein und stürzte zwei Gläser hinunter. Dann begab er sich auf den Fasanenplatz. Die andern kamen auch, man maß die Degen und machte Stellung.

Die Sache war aber im Schlosse nicht geheim geblieben, man sprach von Beleidigung und Zweikampf, und eben da Rosalie schon zu Pferde saß, um ihre Schmach nach Hause zu flüchten, flüsterte ihr der Stallmeister ihres Vaters die ganze Geschichte zu — auch der Fasanenplatz war genannt worden. Ohne sich im geringsten zu bedenken, flog sie mit ihrem Fuchse durch das Bogengitter auf die Rieswege des Parkes hinaus, dem Fasanenplatze zu. Der Vater und der Reitknecht mit dem gesattelten Sandpferde, das er hielt, folgten ihr. Da sie ankam und mit fliegendem Schleier auf den Standplatz vorjagte, traf sie den Mann, der ihr heute nacht so bedeutend geworden war, seinem Gegner gegenüberstehen und ein wenig veratmen. Er blutete aus der Wange, der andere am rechten Arme. Erwins Gesicht flammte fieberhaft von dem gegossenen ungewohnten Weine und von dem eben so ungewohnten, tiefen Zorne — die andern standen etwas verdutzt da; sie hatten nicht geahnt, was Erwin sei; nach den Verwundungen hatten sie den Kampf beenden wollen, aber er gab bloß zehn Sekunden Anmuthungsfrist, nahm den Degen, wie der andere, links und verlangte Fortsetzung, bis einer tot sei. Wie er Rosalie vorprespringen, vom Pferde steigen und zwischen sie treten sah, wischte er sich mit seinem grauen Rockärmel das Blut von der Wange, als schäme er sich dessen und sah auf sie hin. In dem nämlichen Augenblicke stürzte auch Leander, der eben mit Evelinen auf Turun angelangt war, totenbleich herbei, indem nur er allein die Kampfkraft Erwins kannte und das Schrecklichste fürchtete. Auch andere, Männer und Frauen, waren herzugekommen, da sich die Sache mit furchtbarer Schnelligkeit verbreitet hatte.

„Erwin, Erwin“, rief Leander, „warum hast du mir das getan!“

„O, du weißt nicht, Leander“, erwiderte der andere, der vor der Menge vergebens mit seinem Zorne kämpfte, wie ein Knabe, der ihn nicht beschwichtigen kann, „du weißt nicht — mit Lächeln, mit Blicken und mit süßen Mienen — o, da stehen sie — aber siehe, ein Helote führt das Schwert besser, als diese.“ — Dann gegen Rosalie gewendet, fuhr er fort: „Fräulein, es soll Sie kein Mensch mehr auf dieser Welt, so groß sie ist, beleidigen dürfen. Werden Sie mein Weib — ich habe Güter und Wälder, ich werde Ihnen alles geben, was Sie verlangen — aber, wenn dann nur einer wagt, mit seiner kleinsten Faser zu zucken, so will ich nach ihrer lächerlichen Sitte Mann nach Mann mit Ihnen kämpfen, bis keiner eine Faser hat, die er regen könnte.“

Tränen der Scham und Wut wären ihm bald hervor-gebrochen, als er dieses gesagt, weil er den ganzen Kreis auf sich blicken und sich bestaunen fühlte. Rosalie stand glühend, betäubt und verwirrt da, eine solche Werbung mochte noch nicht vorgekommen sein.

Aber ihr Vater trat in diesem Moment hervor und sagte ruhig, wie man es an dem heftigen Manne gar nicht gewohnt war: „Für die Ehre meiner Tochter bin ich da — laßt das jetzt weg — indessen seid bedankt, edler Mann.“

„Ich bitt' euch, Freunde, Nachbarn“, fiel Leander ein, „tut mir die Liebe und Freundschaft, zerstört mir den schönsten Tag meines Lebens nicht — es kann ja nur ein leichtes Mißverständnis sein — es wird sich alles lösen. Laßt uns gegenseitig die Hände reichen, und uns heiter zu dem bevorstehenden Feste rüsten. Erwin, komm', vergiß, was dir heute bei mir zugestoßen.“

„Halte Hochzeit, Leander“, entgegnete Erwin, „aber lasse mich fortziehen — ich kann nicht bleiben, weil mich deine Luft ersticht — ich will mit dem Fräulein auf Schloß

Fargas; sie mag mich nun als Bräutigam annehmen, oder nicht, weil sie keinen Mann will, woran sie recht tut; so wird sie mich doch heute beherbergen, und dann, ehe ich nach Texas ziehe, soll noch jeder Rechenschaft geben, der sie zu beleidigen wagt.“

Und in seiner Verwirrung bestieg er das ledige Pferd, welches der Reitknecht hielt und ritt davon. Draußen auf der Straße wartete er, bis der Ritter Fargas mit Rosalien und seinen Leuten kam, dann schloß er sich an und ritt von dem lärmenden Schlosse weg nach Fargas.

Auf Turun war verstimmte Hochzeit gewesen. Auf Fargas kamen des andern Tages von allen männlichen Gästen des Festes Briefe an, in denen sich die Schreiber als Rächer anboten, wenn jemand etwas gegen Rosalien habe. Der Ritter dankte kalt, und die Sache war aus.

Das Ränzchen wurde bei dem kleinen Wirte in zwei Tagen auch nicht abgeholt, dafür schrieb Erwin einen zornigen Brief an seinen Oberverwalter, worin die Worte standen: „Ich bin von dem Wege nach Havre durch Zufall abgewichen, habe gezankt, habe mich betrunken, duelliert und verlobt. Schreibe Deine Briefe nach Schloß Fargas.“

Endlich wurde das Ränzchen doch geholt, aber die Reise nach Havre bis nächsten Frühling aufgeschoben. Nächsten Frühling aber war Erwin mit Rosalie vermählt. Auf seiner Hochzeit war Leander und viele der damaligen Gäste gewesen. Erwin erzählte nun mit Erlaubnis seiner Gemahlin die Geschichte jener verhängnisvollen Nacht, und alles war weit fröhlicher und heiterer als damals.

Auf Erwins Schlössern war nun Wein und Braten, waren Wagen und Pferde daran, der spartanische Bart war von seinem Gesichte, Rosalie, die Unvermählbare, betete ihren Gatten an, dies alles hat der ganz kleine Zufall verschuldet, dem Erwin damals gestattet hatte, ein winziges Loch in sein System zu bohren — dies und noch etwas flüsterten die bösen Zungen, daß nämlich Erwin ein ganz klein wenig unter dem Pantoffel stehe.

So endete die Geschichte der drei Schicksalschmiede, sie sind sehr gute Freunde und schmieden bis auf den heutigen Tag, nur daß das Eisen, welches sie nehmen, nicht mehr so spröde ist, sondern sie lassen den Zufall gelten, aber sich nicht von ihm beherrschen.

Als Note muß zum Schlusse noch beigelegt werden, daß Erwin auf seinem Wohnschlosse zwar jedes Fensterchen vergittern ließ, daß sich aber nie mehr der Fall ereignete, daß Rosalie im Bollscheine ihr Bett verlassen hätte. Es mußte damals nur heimtückische Rache des Zufalls gewesen sein, dessen Reiche sie getroßt hatte. (Ende.)

Nun hängt in allen Bäumen...

Nun hängt in allen Bäumen
Der zarte Blütenkneee.
Im Lenzwind Wellen schäumen,
Hell glänzt der weite See.

Ein Falter fliegt, das Würmchen
Schon aus dem Erdbreich dringt.
Von einem Siebeltürmchen
Das Weglöllein klingt.

Am Strande liegt ein Mädchen,
Es naht die Fischerin.
Ich hör' ihr Silberlachen
Und weiß nicht, wo ich bin.

Die Wellen plätschern leise. —
Fahr wohl, du junge Maid!
Glück auf zur Frühlingsreise!
Dich grüßt die Minnezeit.

Hans Peter Johner.